

Stendhal

Auszug aus  
„Leben des Henri Brulard“  
(1923)

Quelle: Stendhal: Leben des Henri Brulard. [Dt. Uebers. von Adolf Schirmer] . - Muenchen :  
Mueller. - 1923. - S.103-109

~~~~~

Die Hauptursache meiner Begeisterung für die Mathematik war vielleicht mein Abscheu gegen die Heuchelei gewesen. Darunter verstand ich meine Tante Saraphie, Frau Vignon und ihre Pfaffen.

Nach meiner Ansicht war die Heuchelei in der Mathematik unmöglich und in meiner jugendlichen Einfachheit dachte ich, daß es sich ebenso mit allen Wissenschaften verhielte, die sie, wie ich hatte sagen hören, anwandten. Wie wurde mir, als ich merkte, daß niemand mir erklären konnte, wieso minus mal minus plus gibt! Dieses ist eine der wesentlichen Grundlagen der Wissenschaft, die man Algebra nennt.

Man tat viel schlimmer, als mir diese Schwierigkeit (die ohne Zweifel erklärbar ist, denn sie führt zur Wahrheit) nicht zu erklären: man erklärte sie mir mit Gründen, die denen, die sie vortrugen, augenscheinlich wenig klar waren. Herr Chabert, den ich in die Enge trieb, kam in Verlegenheit und wiederholte seine Lektion, gerade diejenige, gegen die ich Einwendungen machte, und machte zum Schluß ein Gesicht, das zu sagen schien:

"Dies ist der Brauch! Jeder läßt diese Erklärung gelten. Euler und Lagrange, die offenbar ebenso tüchtig waren wie Sie, haben sie ausdrücklich gebilligt. Wir wissen, daß Sie ein geweckter Kopf sind (das sollte heißen: daß Sie ein erstes Prämium in Literatur bekommen und zu Herrn Tortebeau und den anderen Departementsmitgliedern gut gesprochen haben), Sie wollen offenbar den Sonderling spielen."

Herr Dupuy seinerseits behandelte meine schüchternen Einwände (schüchtern wegen seines emphatischen Tones) mit einem hochfahrenden Lächeln, das fast Widerwillen ausdrückte. Obgleich viel weniger beschlagen als Herr Chabert, war er weniger spießbürgerlich, weniger beschränkt und hatte vielleicht ein gesundes Urteil über sein eigenes mathematisches Wissen. Wenn ich diese Herren heute acht Tage sähe, wüßte ich auf der Stelle, woran ich mich zu halten hätte. Ich muß dies immer wieder betonen.

Unter einer Glasglocke erzogen, von Verwandten, deren Verzweiflung ihren Geist noch mehr verengerte, ohne irgendeine Berührung mit den Menschen, hatte ich mit fünfzehn Jahren lebhaft empfindungen, aber ich war weit unfähiger als ein anderer Knabe, die Menschen zu beurteilen und ihre verschiedenen Komödien zu durchschauen. So habe ich auch im Grunde kein großes Zutrauen zu all den Urteilen, mit denen ich die bisherigen 536 Seiten angefüllt habe. Die Schilderung meiner

Empfindungen aber ist zuverlässig getreu, nur muß man, um zur Wahrheit zu gelangen, vier Kreuze vor die Partitur setzen. Ich gebe sie wieder mit der Kälte und den durch die Erfahrung abgestumpften Sinnen eines Mannes von vierzig Jahren.

Ich erinnere mich noch genau, daß mir ein Vorgeschrittener, als ich ihm meine Bedenken wegen des Minus mal minus vortrug, ins Gesicht lachte. Alle glichen mehr oder weniger Paul Emil Teisseire und lernten nur auswendig. Ich hörte sie oft an der Tafel am Schluß ihrer Beweisführung sagen:

"Es ist also klar, daß..." usw.

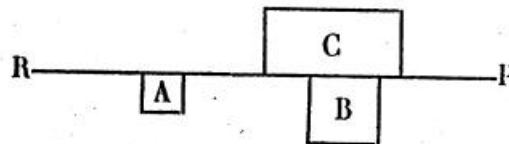
"Nichts ist weniger klar für dich," dachte ich. Aber es handelte sich um Dinge, die mir klar waren und an denen beim besten Willen unmöglich zu zweifeln war. Die Mathematik betrachtet nur eine Seite der Dinge, ihre Quantität, aber über diesen Punkt hat sie den Vorzug, nur Sicheres, nur die Wahrheit und fast die ganze Wahrheit auszusagen.

Mit vierzehn Jahren, 1797, stellte ich mir vor, daß die höhere Mathematik, die ich nie kennengelernt habe, alle oder beinahe alle Seiten der Objekte umfaßte, daß ich auf diese Weise fortschreitend dazu gelangen würde, Sicheres, Unzweifelhaftes zu wissen, und daß ich dieses nach Gutdünken auf alle Dinge anwenden könnte.

Es dauerte lange, bis ich mich überzeugt hatte, daß mein Einwand gegen den Satz: "Minus mal minus gibt plus" durchaus nicht in den Kopf des Herrn Chabert eingehen, daß Herr Dupuy immer nur mit hochfahrenden Lächeln darauf antworten und daß die vorgeschrittenen Schüler, denen ich Fragen stellte, sich immer über mich lustig machen würden.

Dadurch kam ich zu dem Schluß, den ich noch heute ziehe: es muß wohl wahr sein, daß minus mal minus plus gibt, da man diese Regel alle Augenblicke in der Rechnung anwendet und damit zu wahren und unzweifelhaften Resultaten gelangt.

Diese Figur verursachte mir viel Kopfzerbrechen:



Nehmen wir an,  $RP$  sei die Linie, die Positiv und Negativ trennt. Alles, was über der Linie ist, sei positiv, alles darunter negativ. Wie kann, wenn ich das Viereck  $B$  sovielmals nehme wie das Viereck  $A$  Einheiten enthält, als Ergebnis das Viereck  $C$  auf der anderen Seite herauskommen?

Um einen ungeschickten Vergleich, den der entsetzlich schleppende grenoblische Akzent des Herrn Chabert noch linkischer machte, zu gebrauchen, nehmen wir an, die negativen Quantitäten seien die Schulden eines Mannes. Wie soll dieser Mann, wenn er 10 000 Franken Schulden mit 500 Franken Schulden multipliziert, zu einem Vermögen von fünf Millionen kommen?

Sind Dupuy und Chabert Heuchler wie die Pfaffen, die bei meinem Großvater die Messe lesen? Ist meine geliebte Mathematik nur eine Täuschung? Ich wußte nicht, wie zur Wahrheit gelangen. Ach! mit welcher begierigen Aufmerksamkeit hätte ich damals ein Wort über die Logik oder die Kunst, die Wahrheit zu finden, gehört! Was

für ein Augenblick, um mir die "Logik" von Tracy zu erklären! Ich wäre vielleicht ein anderer Mensch geworden und würde einen viel schärferen Verstand haben.

Ich schloß mit meinen armen kleinen Geisteskräften, daß Herr Dupuy wohl ein Betrüger sein könnte, daß aber Herr Chabert ein eingebildeter Spießbürger war, der nicht begreifen konnte, daß es Einwände gab, die er nicht bemerkt hatte.

Mein Vater und mein Großvater besaßen die Enzyklopädie in Folio von Diderot und d'Alembert, ein Werk für damals sieben bis achthundert Franken. Es bedarf eines gewaltigen Antriebes, um einen Provinzler zu bewegen, ein solches Kapital in Büchern anzulegen. Daraus schließe ich heute, daß mein Vater und mein Großvater vor meiner Geburt ganz zur philosophischen Partei gehört hatten.

Mein Vater sah nur mit Gram, wenn ich in der Enzyklopädie blätterte. Wegen seines Abscheus dagegen und wegen des dezidierten Hasses, den es den Priestern einflößte, die häufig ins Haus kamen, hatte ich das vollste Vertrauen zu diesem Werke. Der Generalvikar und Kanonikus Rey, mit seinem breiten Gesicht aus Papiermaché, ein Mann von fünf Fuß zehn Zoll, machte eine sonderbare Grimasse, wenn er die Namen von Diderot und d'Alembert verkehrt aussprach. Diese Grimasse bereiteten mir einen intimen Hochgenuß. Ich bin noch heute sehr empfänglich für diese Art Vergnügen. Ich kostete es manchmal 1815, als ich hörte, wie die Adligen Nikolaus Bonaparte den Mut absprachen. Damals war dieses der Name jenes großen Mannes, Napoleons. Und doch hatte ich seit 1807 leidenschaftlich gewünscht, daß er England nicht eroberte, denn wohin sollte man dann flüchten?

Ich suchte also die mathematischen Artikel von d'Alembert in der Enzyklopädie auf. Ihr geckenhafter Ton, die mangelnde Ehrfurcht vor der Wahrheit beleidigte mich sehr. Außerdem verstand ich wenig davon. Wie glühend vergötterte ich damals die Wahrheit! Mit welcher Aufrichtigkeit hielt ich sie für die Königin der Welt, in die ich eintreten sollte! Ich glaubte, daß sie durchaus keine anderen Feinde als die Priester hätte.

Wenn mir schon der Satz: minus mal minus gibt plus viel Kummer bereitet hatte, kann man sich denken, welche Betrübnis sich meiner Seele bemächtigte, als ich die "Statik" von Louis Monge, dem Bruder des erlauchten Monge, der gerade die Prüfungen für das Polytechnikum abgehalten hatte, zu studieren begann.

Im Anfang der Geometrie heißt es: "Man nennt zwei Linien Parallele, die, ins Unendliche verlängert, sich niemals treffen." Und im Anfang der "Statik" schreibt dieser hervorragende Tölpel Louis Monge ungefähr dieses: "Zwei parallele Linien können als sich treffend betrachtet werden, wenn man sie ins Unendliche verlängert."

Ich glaube einen Katechismus und noch dazu einen der ungeschicktesten zu lesen. Vergebens bat ich Herrn Chabert um Erklärungen.

"Mein Junge," sagte er, indem er jenes väterliche Wesen, das dem dauphinesischen Fuchs so schlecht steht, das Wesen von Eduard Mounier (der 1836 Pair von Frankreich ist) annahm, "mein Junge, das wirst du später einsehen."

Und das Ungeheuer ging an seine Wachstafel, zog zwei parallele Linien, ganz dicht beieinander, und sagte zu mir: "Du siehst wohl, man kann sagen, daß sie sich im Unendlichen treffen."

Beinahe hätte ich den Kram hingeworfen. Ein Scheinheiliger, ein gewandter, echter Jesuit, hätte mich in diesem Augenblick zu seinen Ansichten bekehren können, wenn er mir diesen Satz mundgerecht gemacht hätte:

"Alles ist Irrtum oder vielmehr nichts ist falsch, nichts ist wahr, alles ist Konvention. Machen Sie sich die Konventionen zu eigen, die Ihnen die beste Auf-

nahme in der Welt bereiten werden. Das Gesindel ist patriotisch und wird immer diese Seite der Sache besudeln; also seien Sie Aristokrat wie Ihre Verwandten, und wir werden Mittel finden, Sie nach Paris zu schicken und einflußreichen Damen zu empfehlen."